

Vorwort

Meister Eckharts Frühschrift, die er zwischen 1294 und 1298 als Prior des Erfurter Dominikanerkonvents verfasste und in der er alltägliche Fragen der geistlichen Lebensführung behandelte, wie sie sich den Angehörigen seines Ordens, aber auch städtischen Laien stellen konnten, gibt der Forschung auch heute noch Fragen auf. Sie beginnen schon beim Titel – die historisch zuverlässigste Bezeugung spricht einfach von ›Reden‹ – und setzen sich fort mit dem Problem des Textgenus, dem angesprochenen Publikum und der Autorintention, wobei die provokante Wahl der Volkssprache seitens des jungen Priors zu bedenken ist. Schließlich ist der ›Sitz im Leben‹ dieser Erfurter ›Reden‹ zu klären: in Erfurt verfasst zu einer Zeit sozialer und wirtschaftlicher Gärung gehen sie mit keinem Wort auf die Tagespolitik ein und wollen doch die Erfurter Dominikaner und die Erfurter Bürger ansprechen. Oder haben wir es nur mit einer gekonnten Inszenierung eines glänzenden Rhetorikers zu tun und die ›Reden‹ sind theoretische Didaxe eines aufstrebenden Ordenstheologen? Der vorliegende Band versucht, auf derartige Fragen Antwort zu geben.

Der einleitende Beitrag von KLAUS-BERNWARD SPRINGER präsentiert den ordenshistorischen Kontext dominikanischer Engagements in thüringischen Städten, in den sich Eckhart als Vikar von Thüringen und Prior des Erfurter Dominikanerkonvents einreicht. Der aufstrebende Orden befindet sich zur Zeit Eckharts in rasanter Entfaltung – eine Entwicklung, die eine fähige Verwaltung, kompetente Wirtschaftspolitik und ein attraktives spirituelles Programm verlangt. Die Wahl Eckharts zum Prior des Erfurter Konvents ist auch eine Reaktion auf die Forderungen dieses historischen Augenblicks und positioniert offenbar den richtigen Mann an die richtige Stelle. Dabei spielt auch die Entwicklung einer Ordensliteratur eine Rolle. SPRINGER gelingt es, die Erfurter ›Reden‹ nicht nur in den Kontext des Ordenslebens und seiner Regeln, sondern auch in den ordensinternen Diskurs mit der Produktion frauenmystischer Texte einzubinden (Dietrich von Apolda und Mechthild von Magdeburg, Elisabeth von Thüringen, Gertrud von Helfta).

Die Verankerung der Erfurter ›Reden‹ im Kontext ›Stadt‹ betont YOSHIKI KODA, der die abendlichen *collationes* des Erfurter Priors Eckhart vor seinen Mitbrüdern aus der spezifischen sozialen und ökonomischen Situation Erfurts im ausgehenden 13. Jahrhundert zu verstehen sucht. Auch wenn die in den

abendlichen Tischgesprächen behandelten Themen zum Alltag von Ordensmitgliedern gehören, so zeigen die pragmatischen Züge der Darstellung und die Aufmerksamkeit für städtische Angelegenheiten (Beginnenproblematik, Interdikt, Eucharistieempfang, Armutfrage), dass die ›Reden‹ über die Klostermauern hinweg auch eine städtische Zuhörerschaft ansprechen konnten.

FREIMUT LÖSER nimmt in seinem Beitrag weniger Eckharts Aufgabe als Prior, sondern als Erfurter Prediger in den Blick, der in den Erfurter ›Reden‹ auch Themen aus seiner damaligen Predigtstätigkeit aufgreift. Bis heute galten die Erfurter ›Reden‹ als Eckharts erstes greifbares volkssprachliches Werk. LÖSER präsentiert hier einen Predigttext, den er an anderer Stelle bereits überzeugend für Eckhart in Anspruch nehmen konnte und den er nun als Bezugstext für Rückverweise aufweisen kann, die sich in den ›Reden‹ finden. Damit ist der sog. ›Salzburger Armutstext‹¹ Eckharts erstes greifbares volkssprachliches Werk. Auch ein Grundthema Eckharts, sich aus der Selbsterkenntnis heraus loszulassen,² was zur begrifflichen Neuprägung der Gelassenheit führte und bisher seinen Erstbeleg in den Erfurter ›Reden‹ hatte, ist bereits im ›Salzburger Armutstext‹ formuliert.

LYDIA WEGENER liest Eckharts Erfurter ›Reden‹ als »Reden für die Stadt«, und zwar als Anleitung zum Heilserwerb, die sich über den engen Kreis des Ordens hinaus an alle Bewohner des städtischen Lebensraums wendet. Dabei stellt sie Eckharts Anschauungen, die Werkgerechtigkeit ablehnen und den spirituellen Wert der Kirche und des Klosters relativieren, kontrastiv der traditionellen Sittenlehre und Ständepredigt gegenüber. Als Ergebnis zeigt sich Eckharts Lebensentwurf als ein Versuch, unmittelbare Gottesnähe jedem, insofern er Mensch ist, zu versichern. Die Erfurter ›Reden‹ brechen so einerseits mit traditionellen kirchlichen Konzepten, präsentieren sich aber andererseits als produktive Um- und Weiterformung altbewährter Modelle.

Eckharts Erfurter ›Reden‹ sind sein am besten bezeugtes und am weitesten verbreitetes Werk, das auch die Grenzen des heutigen deutschen Sprachgebiets überschreitet. Die ›Reden‹ wurden sowohl als Übersetzung als auch in der bearbeiteten Form des Traktats ›Vanden XII dogheden‹ des Godfried van Wevel in den Niederlanden rezipiert – und dies, obwohl Eckhart dort einen eher schlechten Ruf hatte. WYBREN SCHEEPSMA untersucht die Überlieferung und Textqualität der mndl. Übersetzung und des Traktats ›Vanden XII dogheden‹. Die Entstehung des Tugendtraktats ist mit der Gründung des Klosters Eemstein in Verbindung zu bringen, wo Godfried mit der Unterweisung der neuen Konventsmitglieder betraut worden war. SCHEEPSMA schlägt eine Entstehung des Tugendtraktats zwischen 1377, der Gründung Eemsteins, und 1384, dem

¹ Salzburg, UB, M I 476, fol. 223v–224v.

² *Nim dîn selbes war und swâ dû dich vindest, dâ lâz dich: daz ist daz aller beste* (RdU, DW V, S. 196,3–4).

Todesjahr Geert Grotes, vor, da Grote ›Vanden XII dogheden‹ der gelehrten Klerikergemeinde in einer lateinischen Übertragung ›De duodecim virtutibus‹ bereitgestellt hatte. Der genannte Zeitraum ist jedoch auch *terminus ante quem* für die Urfassung der mndl. ›Reden‹-Übersetzung, für die SCHEEPSMA erstmals die Umgebung Geert Grotes und der frühen *Devotio moderna* wahrscheinlich machen kann, und zwar durch die Vermittlung der Kartäuser zu Köln.

CORNELIA BOSS-PFISTER betrachtet die Erfurter ›Reden‹ unter der Perspektive der Unterweisung und versucht, über die sprachlichen Marker imperativer Anweisungen Eckharts Empfehlungen zur Bewältigung des konkreten Ordensalltags herauszukristallisieren. Dabei entdeckt sie bei einer überwiegend textimmanenten Lektüre hinter scheinbar eindeutig formulierten Lebensregeln ›dekonstruktive Phänomene‹, d. h. wer versucht sich an Eckharts Anweisungen zu halten, wird zunehmend auf sich selbst zurückgeworfen, da Eckhart Sicherheiten äußerer Konvention systematisch unterwandert.

Als Theologe hat Eckhart zu grundsätzlichen Problemen kirchlicher Lehre Stellung zu nehmen. Er steht dabei selbstverständlich in der Tradition seines Ordens und es bietet sich eine vergleichende Lektüre mit der Lehre des Thomas von Aquin an. UDO KERN und MIKA MATSUDA untersuchen die Erfurter ›Reden‹ unter dieser Perspektive.

Dabei konzentriert sich UDO KERN auf das zentrale Problem der Sünde, die bei Eckhart grundsätzlich ambivalent erscheint: einerseits als die vollkommene Negation und andererseits als konstruktives Element in der Mensch-Gott-Beziehung. Kern skizziert zunächst theologische und philosophische Ansätze eines positiven Sündenverständnisses von den Paulinischen Schriften über das altkirchliche Osterlob, Thomas von Aquin und Martin Luther bis hin zu Schelling, um schließlich unter Einbeziehung der lateinischen und deutschen Werke Eckharts Sündenverständnis nachzugehen, wie es schon in den Erfurter ›Reden‹ angelegt ist: Die Neigung zur Sünde bringt Nutzen, denn sie treibt den Menschen zur Tugend.

MIKA MATSUDA vergleicht Eckharts Darstellung des Gehorsams, die als Eingangskapitel eine Schlüsselposition in den ›Reden‹ einnimmt, mit der entsprechenden Lehre des Thomas von Aquin und kann einen beachtlichen Grad an Kontinuität feststellen. Beide Dominikaner definieren den Gehorsam als Aufgabe des Eigenwillens und Angleichung an den göttlichen Willen, wobei Thomas dem Menschen noch ein eigenes Wollen zubilligt, insofern es von Gott gewollt ist. Eckhart ist hier radikaler: Es gibt für den Menschen ein eigenes Wollen nur, insofern Gottes Willen an des Menschen statt stellvertretend für diesen will.

Immer wieder unterwandert Eckhart in den Erfurter ›Reden‹ die traditionelle Trennung von Kloster und Welt und weist die Bevorzugung des sakralen Raums zugunsten einer für jeden Ort gültigen Gottesnähe der gelassenen Seele

zurück. MARTINA ROESNER geht dieses Problem aus theologischer Sicht an und erkennt das Motiv einer transzendentalen Topologie in den ›Reden‹, das sie mit Hilfe Eckharts lateinischer Schriften, in erster Linie seinem Johannes-Kommentar, philosophisch absichert. Der ›innere‹ Mensch, der sich dank seines Intellekts Gott angleicht, muss auch dahin gelangen, »der seinem Intellekt innewohnenden Ubiquität gemäß zu leben«.

Die topologische Thematik spielt auch im Beitrag von CHRISTIAN FRÖHLING eine Rolle, der vom sechsten Kapitel der Erfurter ›Reden‹ ausgehend – »[W]er aber Gott recht in Wahrheit hat, der hat ihn an allen Stätten ...« – die Frage stellt, wie man denn Gott »recht in Wahrheit«, d. h. wesenhaft haben kann. Er beantwortet sie mit dem von Eckhart selbst angebotenen Vergleich der Kunsteinübung, wobei das *tertium comparationis* in den Begriffen Bild und Form liegt. Denselben Vergleich mit der Kunst zieht Eckhart in seinem Sermo XLIX (*Cuius est imago haec et superscriptio?*) heran, der auf die Gottesgeburt in der Seele abzielt. Es geht in den ›Reden‹ um die perfekte Einprägung der Form, die dazu befähigt, die Form zu überschreiten und hinter sich zu lassen. Der Gesichtspunkt der Einübung wird durch die menschliche Empfänglichkeit für den göttlichen Bildprozess ergänzt, der wiederum der ›Grund der Werke‹ sein soll.

ALESSANDRA BECCARISI sieht in Eckharts Aufforderung, sein Augenmerk auf den ›Grund der Werke‹ zu richten, eine metaphysische Begründung der Ethik in den Erfurter ›Reden‹. Sie geht dabei vom ersten Kapitel der ›Reden‹ aus, das den ›wahren‹ Gehorsam behandelt und darin einen Schritt über den Gehorsamsbegriff des Thomas von Aquin hinausgeht. Wie bei Thomas bedeutet auch für Eckhart Gehorsam Aufgabe des eigenen Willens, doch anders als bei Thomas tritt an die Stelle des menschlichen der göttliche Wille, und zwar als gleichwertiger Austausch: Wo der Mensch aus sich heraustritt, muss Gott *von nôt wider in gân*, d. h. an die Stelle des menschlichen Willens treten. BECCARISI kann zeigen, dass sich diese »metaphysische Notwendigkeit«³ aus einer Gesetzmäßigkeit ergibt, die Eckhart im ›Prologus generalis in Opus tripartitum‹ wie auch in seinem Kommentar zum Ecclesiasticus formuliert und die besagt, dass das Obere sich zum Unteren neigt und dieses an sich angleicht, und zwar *universaliter*. Der abgeschiedene Intellekt, der diesem Einfluss offensteht, wird naturgemäß dem Göttlichen assimiliert und eins mit Gott. In dieser Einheit ist unten und oben, Höhe und Tiefe identisch.⁴

Der Beitrag von MARKUS ENDERS widmet sich der Gotteslehre und der Mystagogie Meister Eckharts und zeigt, dass die grundlegenden Motive beider

³ LORIS STURLESE, Meister Eckhart. Ein Porträt, in: Homo divinus. Philosophische Projekte in Deutschland zwischen Meister Eckharts und Heinrich Seuse, Stuttgart 2007, S. 15–34, hier S. 19

⁴ RdU, DW V, S. 293,3–294,1.

Komplexe bereits *in nuce* in den Erfurter ›Reden‹ angelegt sind. Eckharts Fröhschrift erhält dank dieser Analyse ein besonderes Gewicht. Ist sie doch nicht ›ein erster Versuch‹, der vom späten Eckhart korrigiert wird, sondern der etwa 30jährige Erfurter Prior hatte bei seinem ersten Schritt an die Öffentlichkeit sein Lehrsystem im Wesentlichen bereits entwickelt. ENDERS stellt eine Reihe von Grundeigenschaften Gottes vor, wie sie bereits in den ›Reden‹ erscheinen: zeitfreie Gegenwart Gottes, Güte, Liebe und Treue als Voraussetzung für die notwendige Selbstmitteilung Gottes, der seinen Willen an die Stelle des aufgegebenen Eigenwillens setzt, wobei ENDERS wie seine Vorgänger auf Eckharts Darlegungen zum ›wahren‹ Gehorsam in den ›Reden‹ rekurriert. Ebenso kommen die Grundmotive der Mystagogie Eckharts in den ›Reden‹ zur Sprache: das mystische Verständnis des *commercium admirabile*, Eckharts Willenslehre, sein mystagogisches Gehorsams- und Gebetsverständnis, Gelassenheit und wahre Abgeschiedenheit, Eckharts Armutlehre, seine Lehre vom Leiden, das Theorem von der Nichtigkeit der Kreaturen, Eckharts Lehre von der Gottähnlichkeit der Vernunft als des Orts der *unio mystica* im Menschen, die Lehre von der Unterschiedenheit der menschlichen Personen und ihrer Heilswege, die Vorbildlichkeit Christi.

DIETMAR MIETH liest die Erfurter ›Reden‹ aus einer katechetischen und homiletischen Perspektive und geht besonders der rhetorischen Performanz nach, die Eckhart im (inszenierten) Dialog mit seinem Publikum entwickelt. Die kommunikative Handlungssituation stellt sich ein, wenn der Orator sein Zertum bzw. seine innere Gewissheit gefunden hat und ihr rhetorisch Geltung verschaffen will. Eckhart spricht aus der Wahrheit, in geradezu »jesuanischen Formen der Gewissheits-Verkündigung«.

Während er in den ›Reden‹ *die liute* oder *die menschen* anspricht, tritt in seinen deutschen Predigten der Dialog zwischen dem empirischen Ich Eckharts, den Meistern und den Leuten ins Blickfeld. Dabei handelt es sich nicht um verschiedene Texte, sondern lediglich um unterschiedliche Selbstinszenierungen des empirischen Ichs, einmal expressiv, einmal spirituell-diskursiv. Derartige Inszenierungsmerkmale, systematisch zusammengetragen, könnten zu einer Typologie der Predigten Eckharts beitragen. Als Grundthema der ›Reden‹ sieht MIETH das Motiv des *homo divinus, nobilis et dives*, womit Eckhart den Menschen und Gott in eine nicht-kategoriale Unterscheidung setzt.

Die beiden letzten Beiträge führen über das spezifische Thema der Erfurter ›Reden‹ hinaus zu einer Interpretation von Eckharts Werk im allgemeinen.

Im Gegensatz zu den weitgehend übereinstimmenden Deutungsansätzen, die bisher zur Sprache kamen, sieht SAEED ZARRABI ZADEH in Eckhart auch den praktischen Mystiker und versucht, in den Erfurter ›Reden‹ die beiden Elemente angewandter Mystik nachzuweisen: den mystischen Aufstiegsweg und die auf den jeweiligen Stufen zu vollziehenden Übungen. ZARRABI ZADEH

interpretiert Eckharts Forderung nach *abegescheidenheit* und seine Rede vom ›Durchbrechen‹ als mystische Übungen. Ausgangspunkt des Aufstiegs ist die kreatürliche Eigenschaft, auf dieser Stufe ist die Übung der *abegescheidenheit* gefordert, die von jeder Eigenschaft löst. Im abgeschiedenen Menschen vollzieht sich sodann die Gottesgeburt. Die erste Stufe des Aufstiegswegs ist erreicht. Hier kommt es zu einer intensiveren Form der *abegescheidenheit*, nämlich dem ›Durchbruch‹, der wiederum zur zweiten Stufe, der Identität von Mensch und Gott im Grund führt. Für das Erreichen dieses Ziels spielt der Intellekt eine wesentliche Rolle. ZARRABI ZADEH definiert daher Eckharts Mystik als »mysticism of intellectual detachment«. Die Belege für seine Interpretation trägt er aus dem Gesamtwerk Eckharts zusammen.

FRANZ-JOSEF SCHWEITZER zieht Verbindungslinien zwischen Heymericus de Campos ›Tractatus quidam‹ (bzw. ›Millelogicon‹) von 1450 und den dort aufgeführten 33 Sentenzen eines inquisitorischen Registers und dem Werk Eckharts. Die 33 Sentenzen, deren Fund Heimerich mit *nuper* angibt, schöpfen aus den Büchern eines nicht weiter bekannten Begarden in der Nähe des Rheins. Heimerich diskutiert diese Sätze stellvertretend für einen lokalen Inquisitor. Mehrfach finden sich Anklänge an Aussagen Eckharts. So heißt es in Satz vier zum Beispiel, dass kein gutes Werk, im Zustand der Todsünde begangen, verloren gehe. Diese Aussage entspricht der Lehre Eckharts.⁵ Sie wurde auch schon etwa 100 Jahre früher in den niederländischen Dialog ›Meister Eckhart und der Laie‹ (entstanden um 1340 bei Rijnsberg) aufgenommen. In den inquisitorischen Sentenzen erkennt SCHWEITZER jedoch »eine Verkürzung« der Eckhartschen Lehre und sieht das spekulative Quellgebiet für die Sentenzen aus Heimerichs ›Tractatus quidam‹ in der Diskussion der ›Häresien‹ um 1300.

Für das Zustandekommen dieses Bandes danken wir allen Beiträgern sowie Frau Dr. Katharina Mersch (Erfurt) für ihre unermüdliche und präzise Redaktionsarbeit, Herrn Dr. Jochen Conzelmann (Freiburg i. Br.) für die Gestaltung des Satzes und die Realisierung der Register, dem Kohlhammer-Verlag für professionelle Betreuung und der Reihenherausgeberin Frau Dr. Regina D. Schiewer, die für die Aufnahme dieses Bandes in die Meister-Eckhart-Jahrbücher sorgte.

Lecce, im Dezember 2012
Dagmar Gottschall

Erfurt, im Dezember 2012
Dietmar Mieth

⁵ Vgl. Pr. 105 A, DW IV,1, S. 634,35–638,39.